

Das Kindertagebuch 1914-1919
(Band 1)
von Anaïs Nin
Nymphenburger Verlagshandlung
1981, 402 Seiten, geb.
Aus dem Französischen von Irène Kuhn

Dieses Buch ist eine Offenbarung.

Als ich vor einigen Monaten durch einen schieren Zufall auf dem Wühltisch den zweiten Band von Anaïs Nins mir bis dahin unbekanntes „Kindertagebuch“ fand, griff ich sofort zu und nahm es mit nach Hause. Ich schätze Anaïs seit dem „*Delta der Venus*“ und diversen anderen erotischen Kurzgeschichten als sehr einfühlsame und sensible Schriftstellerin, und der Gedanke, vermittels eines Tagebuches Einblick in ihre schriftstellerische Entwicklung zu erhalten, faszinierte mich auf der Stelle.

Ich wusste nicht, was ich finden würde.

Mir war nicht klar, dass Anaïs Nin am 21. Februar 1903 in Paris geboren worden und infolgedessen beim Beginnen ihres Tagebuches nicht älter war als 11 Jahre. Als ich das begriff und die ersten Eintragungen las, konnte ich nur ungläubig weiterlesen und lesen und lesen. Es war einfach unfassbar.

Denn wie beginnt ihr Tagebucheintrag Nummer 1 vom 25. Juli 1914? So:

„*LETZTER BLICK AUF BARCELONA UND LETZTE GEDANKEN*

Die Berge ragen empor in majestätischer Schönheit. Die untergehende Sonne zeigt ihren letzten, blassen Schimmer. Der blaue Himmel ist hie und da mit kleinen, weißen Wolken gesprenkelt. Inmitten dieser Landschaft kommen scharenweise verschiedene Gedanken.

Wir werden Barcelona verlassen, diese so hübsche Gegend. Wir werden diesen blauen Himmel, der mich so entzückt, nicht mehr sehen. Ich werde meine Lippen nicht mehr auf das sanfte Gesicht meiner geliebten Großmama legen. Ich werde diese wunderschöne Landschaft nicht mehr in aller Muße betrachten können. Ich werde mich nicht mehr meinen namenlosen Gedanken hingeben können, die mich abends immer erfaßten, wenn ich am Balkon lehnend, in der Stille der Nacht, mich ihnen hingab...“

Und das hat ein elfjähriges Mädchen geschrieben? Spontan? Als erste schriftliche Äußerung? Ich war fassungslos und blieb es lange Zeit... bis langsam in den gewundenen, romantisch-träumenden Einträgen und melancholisch brütenden Worten, unterbrochen von heftigen Tränengewittern mit und ohne Grund, heraufschimmerte, dass Anaïs durchaus schon vorher geschrieben hatte, eigentlich ausschließlich Gedichte. Na ja... oder was man so Gedichte nennt. Beispielsweise das hier:

„*DIE EINSAMKEIT*
(26. Juli 1914)

*In der Einsamkeit der Nacht
Schlicht auf leisen Sohlen
Eine Gestalt im Nachthemd
An der Terrasse vorbei.
Sie lief
Und hielt plötzlich inne:
Sie hatte soeben
Eine ähnliche Gestalt erblickt,
Die ihr folgte.
Als sie sich umdrehte,*

*Verschwand die andere Gestalt vor ihren erstaunten Augen:
Es war der eigene Schatten, der sie ängstigte,
Denn ihre Seele war nicht ruhig.“*

Dies ist weniger ein Gedicht als vielmehr eine Art von Kurzprosa in einer angedeuteten Gedichtform. Oh, wie bekannt war mir *dies!* Das sollte noch schlimmer werden, viel schlimmer. Ich sage ja: dieses Buch ist eine Offenbarung, wenigstens für mich.

Anaïs' Schicksal in diesen hier berichteten wenigen Jahren ihres kindlichen Lebens ist hart: Ihr Vater Joaquin Nin, ein katalanischer Musiker und Komponist, bleibt in Spanien zurück, wohin die Familie gereist war, damit Anaïs eine schwere Erkrankung auskurieren konnte. Nun aber ist die Mutter Rosa Culmell de Nin (halb Französin, halb Dänin, geboren auf Kuba), von Beruf Sängerin, auf dem Weg in die Vereinigten Staaten, und sie nimmt ihre drei Kinder mit, Anaïs, die Älteste, sowie die beiden Söhne Thorvald und Joaquin, der immer Joaquinito genannt wird.

Von Verwandten aufgenommen, schlägt sich die Mutter als Sängerin und mit Hilfe von Gelegenheitsarbeiten durchs Leben und versucht, den Kindern sowohl Vater als auch Mutter zu sein, stets unterstützt von zahlreichen Tanten und Onkels, die hier in New York und in der Umgebung (beispielsweise in Kew Gardens) leben.

Anaïs, die fließend Französisch spricht, ist aus vielerlei Gründen sterbensunglücklich: von ihrem abgöttisch geliebten Vater getrennt, dem sie lange, sehnsuchtsvolle Briefe schreibt, kränkelt sie, ist anfällig für Masern, Erkältungen und jede Art von düsteren Stimmungsumschwüngen. Sie weint viel, grübelt zu intensiv, und sie fühlt sich selbst ganz vereinsamt, empfindet sich als „böse“ und „durch und durch schlecht“, lässt überkritisch kein gutes Haar an sich selbst und kann überdies die Sprache der Neuen Welt nicht im mindesten.

Der einzige Vertraute, dem sie ihr Herz mit heftiger Inbrunst ausschüttet, ist ihr Tagebuch, ihr „Journal“, dem sie ihre Verrücktheiten anvertraut, ihren flammenden Patriotismus, als der Erste Weltkrieg ausbricht und all die verstörenden, verwirrenden Regungen des kleinen Herzens, die sie in ihrer Tristesse heimsuchen. Da ist der brennende Wunsch, doch Soldatin werden zu können, eine zweite Jeanne d'Arc (ein großes Vorbild!) - um den verhassten deutschen Kaiser eigenhändig zu töten. Dann wieder bittet sie Gott, er möge sie doch von diesem durch und durch nutzlosen Leben erlösen und hinfortnehmen... nur um wenige Tage darauf von einer wilden, glühenden Religiosität erschüttert zu werden, die Anaïs tagelang fesselt und in romantische Schwärmereien ausbrechen lässt, in denen sie sich „Jesus hingibt“, wie sie oftmals schreibt.

Starke Schwankungen im Gemüt - unter anderem macht sie hier schon im Alter von 11 Jahren ihr Testament! - lassen den Leser voller Mitleid seufzen, und nach und nach wird man Weggenosse der kleinen Anaïs, liest ihre etwas unbeholfenen Gedichtversuche (schade, dass die zahlreichen Geschichten, die sie zu dieser Zeit ebenfalls schreibt, hier nicht auch eingefügt sind. Aber die waren Anaïs wohl zu lang zum Abschreiben - nur das, was in ihren „Journals“ steht, ist in diesem Buch enthalten).

Und doch... je mehr sich das Mädchen an die fremde, feindselige Stadt New York gewöhnt, je mehr Freundinnen es findet, desto faszinierender, vielschichtiger wird das Tagebuch. Es gibt intensive Reflexionen über Barmherzigkeit, Freundschaft, Nächstenliebe und den Wert des Lebens; es gibt viele, viele Stellen, an denen sie ihre Mutter intensiv bewundert, abgewechselt von solchen, wo sie ihren „Papa“ herbeisehnt (irgendwann während des Jahre 1915 erkennt sie übrigens sehr hellsichtig, dass ihre Eltern sich vor der Abfahrt aus Spanien gestritten haben und die Trennung auf diese Weise vonstatten ging; hier denkt Anaïs auch an die „Sünde der Scheidung“, hofft aber immer noch, vermittelt ihrer Briefe diese Kluft in der sonst vollkommenen Familie zu kitten, damit ihr „Papa“ zu ihr zurückkehrt. Die Scheidung der Eltern erfolgt schließlich im

Jahre 1925 - doch Anaïs trägt ihrem Vater das nie richtig nach, sondern hält weiterhin fest zu ihm).

Und der Leser muß einfach lachen, wenn er Anaïs dabei ertappt, dass sie Alexandre Dumas liest und fest überzeugt ist, sich niemals zu verlieben... und sich dann rätselnd fragt, warum ein Mitschüler sie nur einmal kurz anzusehen braucht, um sie den ganzen Tag dazu zu bringen, an ihn zu denken...

Oh, und es ist zuckersüß, festzustellen, dass ihre Freundin Eleanor (12 Jahre, Anaïs ist hier knapp 14 Jahre alt) von ihr „*ein kleines Mädchen von 12 Jahren*“ genannt wird und es mustergültig versteht, Anaïs zu „verzaubern“. Wie drückt sie es aus? „*Wir hatten den ganzen Tag große Freude, und wenn Thorvald und Joaquinito ihre 'Ernste' hätten sehen können, wie sie von ganzem Herzen lachte und wie ein kleines Mädchen spielte, hätten sie sicher geglaubt, dass Eleanor eine Fee sein muß, um mich auf diese Weise zum Lachen, Spielen, Laufen und Lustigsein zu bringen...*“

Anaïs ist ein sehr wechselhaftes Mädchen, dessen Temperament aber fast zu gleichen Teilen durchglüht ist von tiefer Melancholie und inniger, katholischer Religiosität. Manchmal sind ihre Schilderungen der eigenen Gemütslage so heftig, dass man als romantischer, sensibler Leser den Tränen nahe ist. Dann wieder gibt es Stellen, an denen man unbändig lachen und kichern muß.

Ja, das Tagebuch ist eine Offenbarung. Insbesondere für mich, denn meine kreative Genese begann etwa im Alter von neun Jahren, was mit dem Alter von Anaïs' ersten Schreibversuchen korrespondiert. Auch ich war damals so enorm sprunghaft, launisch und unkontrollierbar, ja, auch lange Zeit noch tapsig, verträumt und irgendwie nicht ganz von dieser Welt. Und wenn auch nicht alles stimmt, was sie so schreibt, und sie an vielen Stellen zu schwarz malt, gibt es doch Passagen ihres „*Journals*“, die ungemein poetische Begabung andeuten. Mit einer davon möchte ich schließen und dieses Buch uneingeschränkt den Lesern empfehlen, die gerne einen Blick in den Spiegel ihrer eigenen Kreativität werfen möchten - oder all jenen, die sich einem ungemein übersäumenden Geist anzunähern gedenken. Anaïs Nin ist dafür denkbar geeignet.

In ihrem letzten Eintrag im Jahre 1916 schreibt sie: „*Ich weiß, dass in mir alles schlecht ist, ich muß diese Ecke Unendlichkeit bewahren, die ich mir mit dem Schlüssel der Träume geöffnet habe, diese Ecke Unendlichkeit, wo alles nur Liebe, Glück und Vereinigung ist...*“

Mögen wir sie uns alle bewahren und dorthin segeln, wo die Träume zu Hause sind.

Uwe Lammers

Braunschweig, den 5. Dezember 2002